

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 197. (II. Jahrg.) Freitag, den 19. August. 1831.

Ueber den Terrorismus in der Journalistik.

Eine nothgedrungene Rechtfertigung.

Bei dem jetzigen Barbarismus in der Journalistik, wo Alles auf die Zeiten des Faustrechts zurückgeführt worden ist und wo der Claqueur, die Begehrerei, der heimlich schleichende, aus dem Hinterhalt vernichtende Bravonengelst den Culminationspunkt erstiegen hat, unter diesen thränenwerthen Umständen noch seine Würde zu bewahren, ohne sich gleichwohl von den zahlreichen, federführenden Straßensbuben treten zu lassen, ist keine leichte Aufgabe. Mit dem „stolzen Schweigen“ will es in unserer Zeit nicht mehr gehen, die schweigsamsten Seelen pflegen immer die tüchtigsten Prügel einzuernten; denn jene Herren, welche zur Ehre unserer Literatur das saubere Handwerk des Allermittelbeschränkens treiben, pflegen, gleich den Widderköpfen der Alten, es nicht bei einem einzigen Stoße bewenden zu lassen, sondern, sobald sie einmal in den, ihrer würdigen Schwung gebracht sind, gewöhnlich gegen einen und denselben Fleck bis in's nimmer Endende anzurennen. Da sonach selbst die gewiß allenthalben ihnen entgegenge setzte Verachtung sie nicht zu entwandern vermag, so sieht man sich endlich — wider seinen Willen — genöthigt, ihrer Fratzenpolemik die bekannte „göttliche Grobheit“ entgegenzusetzen, wodurch dergleichen edle Kämpen — da sie, gleich den Gänzen eines Bauernhofes, nicht gewöhnt sind, Stand zu halten, sondern nur dem nachzischen, der ruhig seinen Weg verfolgt — freilich meist gleich bei dem ersten Anlaufe geworfen werden. Der beste Spaß ist dann der, daß eben diese Angreifenden, sobald man auf einmal die Rolle mit ihnen tauscht, und nachdem sie die wohlverdiente Bückung erhalten haben, plötzlich die Gefreiten zu spielen pflegen und über die ihnen angediehene Behandlung großes Geschrei erheben, gewöhnlich über das bitterste Unrecht klagen, gleich als ob ein Hoshund es zur Rägensache machen wollte, wenn man gegen ihn den Stock erhebt. Allein diese geprügelten Himmelsstürmer sollten doch bedenken, daß billigerweise der Unrecht behalten muß, welcher ange-

fangen hat, und daß jetzt mehr als je das Noli me tangere zu berücksichtigen ist. —

Der „Planet“ ist in der neuesten Zeit, ohne sein Verschulden, mit zwei Herren in einen gewissen Conflict gekommen, welche, auf gleicher geistigen Höhe stehend und auch sonst in jeder Hinsicht einander vollkommen ebenbürtig, von uns gewiß mit völligem Stillschweigen übergangen worden wären, da der Credit jedes achtbaren Journals durch feindliche wie freundliche Berührung mit solchen Heiden nur leiden kann. Wir meinen die Herren Loh (in Hamburg) und Spazier (in Leipzig). — Den Erstgenannten anlangend, so hielt uns der allgemeine Mißcredit, dessen sich sein moralisch und literarisch gleich niedrig stehendes Blatt erfreut, schon von selbst in angemessener Entfernung von ihm. Demohngeachtet unterließ Herr Loh nicht, wahrscheinlich im Einverständniß mit einigen seiner Geistesverwandten, die — zu unserer Ehre sei es gesagt — unsere Feinde sind, seine „Originalien“ zu einem Tummelplatze der frechsten Invektiven gegen uns und unsere Mitarbeiter zu gestalten, wahrscheinlich um nunmehr sein Journal für einen Tempel gelten zu lassen, insofern freilich die von der übrigen menschlichen Gesellschaft ausgestoßenen Gemeinheiten, gleich Versehmten, daselbst ein Asyl, ja einen Sprechsaal fanden. Obschon wir möglichst gern den Grundfaß festgehalten haben würden, daß man so ehrenwerthe Herren, wie Herr Loh (s. die Würdigungen desselben in Nr. 151. und 170. d. Bl.) nicht der Ehre einer Ergernung würdigen dürfe, so wiederholten sich doch diese Angriffe zu oft und zu ehrenrührig, als daß man länger darauf hätte schweigen dürfen. Wir bitten daher unsere Leser um freundliche Nachsicht, daß wir einen kleinen Theil des uns offen stehenden Raumes mit nichts Besserm ausfüllen konnten, als mit dem Namen Loh und der Charakteristik dieses würdigen Mannes. —

In Betreff des Herrn Spazier, dessen völlige Nullität beinahe noch schroffer in die Augen springt, als die des Herrn Originalien-Redacteurs, kannten wir denselben kaum dem Namen nach, und, abgesehen, daß wir ver-

schiebene Male und an verschiedenen Orten über seinen schlechten Styl und seine an's Fabelhafte grenzende Annahme und Hohlköpfigkeit laut lachen hörten, wäre uns derselbe muthmaßlich völlig unbekannt geblieben, wenn wir nicht zufällig von den bescheidenen und wehmüthigen Briefen, die er, wegen eines literarischen Engagements, an den Verleger dieser Blätter und Herausgeber der *Sachsenzeitung* schrieb, gehört und bald darauf in einigen, dem Tageblatte einverleibten Ausfällen Herrn Spazier's gegen Ebendenselben die Consequenz des Erstgenannten verehren zu lernen Gelegenheit gefunden hätten. Obschon Herr Spazier — theils aus Schonung, theils in billiger Rücksicht seines Nichts — damals von uns und unserm Herrn Verleger ignoriert ward und er in diesem Schweigen zur Erkenntnis unserer Langmuth und seiner Unbedeutendheit hätte kommen sollen, so hat derselbe gleichwohl wiederholt in seinem obskuren Bänkelsjournal: „*Nürnberger Blätter*“ genannt, die Hartmann'schen Blätter und deren Mitarbeiter zur Zielscheibe seiner Bitterkeits gemacht und dazu einen Ton erwähnt, der seinem Publikum, i. e. „*Gebatter Schneiders und Handschuhmacher*“, vollkommen entsprechend ist.

Daß in Erörterungen mit literarischen Bauern der Ton der Rüge nicht mit dem Maßstabe griechischen Schönheitsfinnes in Uebereinstimmung zu bringen ist, eben so wenig als man Kröhen mit Nachtigallspfeisen locken kann, liegt am Tage. Dergleichen berufene Käufer sind nur zu schlagen, indem man den Krieg gewissermaßen in ihr eigenes Gebiet hinüberspielt. Dies der Grund, weshalb der Planet, der sonst so gern seinen reinen Glanz beibehält, im Streite mit solchen Leuten aus seinem sonst üblichen Tone eines Theils herausgeht. Der Leser mag die entschuldigenden und die freudige Hoffnung nähren, daß ein ähnlicher Krieg nicht leicht sich wiederholen kann, da, trotz der Ueberfülle an Mißwätsen, dennoch schwerlich im Bereiche der ganzen Literatur just zu einem Loß und Spazier Seitenstücke aufzufinden sein dürften. —

Ueber die in der neuesten Zeit mit den merkwürdigen, ohnlängst erfundenen Asbestkleidungen des Herrn Anton Vanossi angestellten Versuche zu München, mit Hinweisung auf das in diesem Jahre zu Mailand erschienene Werke desselben.

Die allgemeine Zeitung (m. f. außerordentliche Beilage zu derselben Nr. 177. v. 30. Nov. 1830.) machte bereits von den durch Vanossi in Chiavenna verfertigten unverbrennbaren Asbestgewändern und von den in Chiavenna selbst sowohl, als auch in Mailand angestellten glücklichen Versuchen mit denselben Erwähnung. Hr. V. war darauf bedacht, auch Deutschland mit seiner wichtigen Erfindung näher bekannt zu machen und sendete deshalb

Herrn Ploncher, seinen Mitarbeiter, vorerst nach München.

In Gegenwart der königl. Familie, der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und unzähliger Zuschauer legte Ploncher am 4. Juli d. J. auf dem Marsfelde bei München eine Probe mit den Asbestkleidungen ab, deren Resultate sich in der That sehr interessant und überraschend darstellten.

Es war ein dreißig Fuß langer und sechs Fuß hoher Scheiterhaufen von dürrer Holz errichtet, durch dessen Mitte ein sehr schmaler Fußsteig führte und welcher Scheiterhaufen nun an allen vier Ecken zugleich angezündet wurde. Herr Ploncher hatte die Asbestgewänder, welche aus Beinkleidern, daran befestigten Halbstiefeln, Jacke, Kopfbedeckung und Handschuhen bestehen, über seine gewöhnliche Kleidung angezogen. Also gerüstet stürzte er sich nun in die Flammen, welche hoch über ihn zusammen schlugen; mehrere Male trogte er der Wuth des Elements und führte in dessen Mitte alle jene schweren und gefährlichen Verrichtungen aus, die erforderlich sind, wenn man bei Feuersbrünsten mit Erfolg wirken will. — Nachher gab Ploncher noch eine andere Probe von der Sicherheit und dem Nutzen der in Rede stehenden Erfindung, indem er mit einem aus Asbestzeug verfertigten Sack in das Feuer zurückkehrte. In den Sack waren vorher zwei lebendige Tauben, ein Pack Papiere und dürrer Zunder gesteckt worden und weder die Thiere, noch die leblosen Gegenstände nahmen den geringsten Schaden, obwohl der Sack lange Zeit der sehr heftigen Gluth ausgesetzt blieb.

Der Magistrat, die Hoftheaterintendantz und mehrere angesehenere Privatleute unserer Hauptstadt haben bereits solche unverbrennbare Kleidungen an sich gebracht; ein vollständiges Asbestcostüm nebst dem dazu gehörigen Schilde kostet nicht mehr als 150 Fl. rheinisch und sind diese Artikel durch den Droguisten, Herrn J. B. Giulini in München (St. Annastraße Nr. 1237.) zu beziehen.

Ich habe mich mit Herrn Ploncher selbst besprochen und der Mann meint, es würde gar keine Schwierigkeiten haben, bei Feuersbrünsten das Umsichgreifen der Flammen dadurch zu verhindern, daß man mit großen Asbesttüchern die Oeffnungen der Fenster und Thüren verstopfte. Solche Asbesttücher wären auch ganz vorzüglich zu Theatervorhängen zu benutzen, und sie würden, in sehr zweckmäßiger Weise, die schweren, eisernen Schutzwände überflüssig machen, deren man sich jetzt aus Vorsicht auf einigen Bühnen großer Hauptstädte bedient, indem man die Asbesttücher auch bemalen kann, während sie natürlich viel leichter zu handhaben wären, als jene eisernen Schutzwände.

Herr V. hatte seine Erfindung in italienischer und französischer Sprache in einem eigenen gedruckten Werkchen beschrieben, welches den Titel führt:

„Nouvelle manière de défense avec des habits d'amiante à l'usage des pompiers dans les cas d'incendies par Antoine Vanossi etc. A Milan 1831.“

Es ist von diesem Buche bereits eine Uebersetzung in's Deutsche unter der Presse, welche demnächst im Verlage der Mich. Lindauer'schen Verlagshandlung dahier erscheinen wird.

X. H.

Dreißig Bilder zu Horazens (richtiger: Horatius) Werken. Von ihm beschriebene Gegenden und Monumente darstellend, wie sie jetzt noch vorhanden sind. Drei Hefte nebst einem Heft Erklärungen. Karlsruhe 1830, im Kunstverlage. 16. (3 Thlr.)

Horatius Name ist unserer gebildeten Lesewelt nicht unbekannt. Schon Boß suchte die lieblichen Dichtungen desselben in Deutschlands Gärten hinüberzupflanzen, erreichte aber die Zartheit nicht, welche die Poesien des begeisterten Römers athmen, und wenn auch die neueren Versuche Nürnberger's immer noch Manches zu wünschen übrig lassen, so haben sie doch redlich dazu beigetragen, Schriftwerke bei uns einheimischer zu machen, welche es so sehr verdienen. Auch für mich haben Horatius's Oden immer einen unbeschreiblichen Reiz gehabt, und ich war deshalb außerordentlich erfreut, als ich von der geliebten Hand meiner einzigen Schwester die oben genannten dreißig Ansichten zu Horatius, zum Geburtstagsangebinde erhielt, und ich kann es mir nicht versagen, auch in unserm Planeten auf diese der Meisterhand des Prof. E. Frommel und seiner vorzüglichsten Schüler ihr Dasein verdankende Gallerie recht nachdrücklich aufmerksam zu machen. Ich muß mir selbst nachsagen, daß ich sonst für Fehler und Mängel recht scharfe Augen habe, hier jedoch finde ich nur Edliches, Braves, Meisterhaftes, aller Empfehlung Würdiges. Wie reichhaltig die Sammlung sei, möge nachstehendes Inhaltsverzeichnis bezeugen. Erstes Heft: 1. Tibur (Tivoli) mit den Ruinen der Villa des hohen Gönners unseres Dichters, Mäcenat; 2. die pomptinischen Sümpfe, ein vorzügliches Blatt; 3. Aricia; 4. Varia (Vicovaro); 5. der vaticanische Hügel; 6. Digentia (Ceniza); 7. Lago di Lucrino; 8. die Ruinen der Akropolis von Athen („auch folgen meine Thränen“); 9. der quitinische Hügel; 10. Bajä (eine Abendlandschaft von vorzüglicher Ausführung); Zweites Heft: 11. eine andere Ansicht von Tibur; 12. das Haus des Horatius (St. Antonio a Tivoli); 13. Rom; 14. Mycenä; 15. Ferrentinum; 16. Sparta; 17. der Berg Pinus; 18. Delphi; 19. die appische Straße; 20. eine andere, lieblich-heitere Ansicht von Bajä; Drittes Heft: 21. Brundisium; 22. der blandussische Duell (ein herrliches, einladendes Dichterplätzchen); 23. Korinth (wo sind die Spuren deiner alten Größe, du Lombon längst verschwundner Zeiten?); 24. Benevent; 25. Soracte; 26. Fanum Vacunä (Vocca Giovine); 27. Fundi; 28. Surrentum; 29. Velia; 30. Hydrundum. Beigegeben

ist noch ein Gärtnchen von Italien und ein Panorama von Tivoli. Als Wegweiser durch diese schönen, den Freund des Alterthumes oft wehmüthig anregenden Gebilde dient das als Beilage ausgegebene Schriftchen:

„Erklärung der dreißig Bilder zu Horazens Werken, vom Consistorialrath Dr. Sickler. Karlsruhe, im Kunstverlage. 1830. 56 S. 16.

Man findet hier über die namhaft gemachten Darstellungen genügende und unterhaltende Auskunft.

Möchte diese Anzeige noch Manchem zu einem Genuße verhelfen, wie er mir selbst bei dem Anblicke der schönen und saubern Bilder zu Theil ward! Ich bin überzeugt, daß Niemand bei ihrem Anschauen unbefriedigt bleiben, sondern jeder staunen wird, wie ich, wie es nur möglich war, auf so kleinem Raume so Treffliches zu produziren.

Ernst Schaumann.

Französische Literatur.

Geschichte.

Mémoires de Lavalette.

Wir beeilen uns, den Lesern dieses Blattes, durch Auszüge aus den, eben zu Paris und London gleichzeitig erschienenen Memoiren des eben genannten Staatsmannes, deren historischen Werth, wodurch sie sich von so vielen andern Buchhändler-speculationen ähnlicher Art vortheilhaft auszeichnen, bemerklich zu machen.

„Bonaparte bestrebte sich vom ersten Augenblicke seiner Ankunft *) in Paris an, sich den Blicken der Menge, welche sehnlichst wünschte, ihn zu sehen und ihm ihren Enthusiasmus zu bezeigen, zu entziehen. Seine Zusammenkunft mit dem Directorium, welche mit Vermeidung alles Auffehens statt fand, war ziemlich kalt. Dasselbe bestand damals aus Barras, dem General Moulin, Gohier, Sieyès und Roger Ducos. Die drei Ersten waren durch Gleichheit der Ansichten und Gesinnungen verbunden, die beiden Letzten bildeten gegen sie eine Opposition. Man erzählte sich, daß Sieyès und Roger Ducos einerseits die Fortdauer einer republikanischen Regierungsform für unmöglich hielten, andererseits aber die Wiederherstellung des gestürzten Regentenhauses um jeden Preis vermeiden wollten, und daher ihre Augen auf einen spanischen Prinzen geworfen hätten, um ihn unter Beschränkungen, hinreichend zur Sicherung der Freiheit und der Prinzipien der Revolution, auf den Thron zu setzen. Dieß möge sich wie immer verhalten, so ist wenigstens das gewiß, daß diese beiden Directoren, nachdem sie dem General Bonaparte die Stimmung der Gemüther, und die Unmöglichkeit eines längeren

*) Aus Aegypten.

Bestandes der Directorialregierung aus einander gesetzt hatten, in ihn drangen, sich an die Spitze einer zum Umsturze derselben zu veranstaltenden Bewegung zu setzen. Eine Art von Wohlwollen, die dem General für Barras geblieben war, bestimmte ihn, diesem einige indirecte Eröffnungen in der Absicht zu thun, um ihn für den angebotenen Zweck zu gewinnen. Barras weigerte sich, entweder weil er in geheimen Verbindungen mit den Bourbonen stand, oder weil es ihm an Einsicht fehlte, oder auch aus einer von ihm nie verläugneten Vorliebe für die Republik.

Man mußte sich daher seiner entschlagen, und schnell einen Entschluß fassen. Frankreich war durch die Lasten des Krieges schwer gedrückt, und aufgebracht gegen eine Regierung, welche bei dem täglichen Anwachs ihrer Feinde, die Unzufriedenen, welche sie durch unkluge Maßregeln schuf, mit dem Haß der Aristokraten und den Familien der Emigrirten gegen sie verwechselte, und durch Strenge auf den Massen lastete. Die Furcht vor dem Einflusse der Emigrirten und vor der Rückkehr des monarchischen Systems, machte das Directorium zu jener Härte geneigt, wodurch der Wohlfahrtsausschuß so große Wirkungen hervorgebracht hatte, und manche Handlungen desselben trugen auch wirklich dieses Gepräge. Seine Anhänger, und es zählte deren fast nur unter den Beamteten, schwebten in steter Unruhe vor dem Geiste der Armee, und der General Bonaparte stiftete ihnen Besorgnisse ein, welche zu einem baldigen, heftigen Angriff gegen ihn führen mußten. Bonaparte war den 26. Vendémiaire angekommen, die Verschwörung zum Umsturz des Directoriums war in den ersten Tagen des Brumaire entworfen und beschloffen, und viele Glieder der beiden Räte *) in die Mitwisserschaft gezogen worden. Die Regierung, welche dem General Bonaparte einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit mit ihm geben wollte, beschloß die Veranstaltung eines glänzenden Mahles zu seinen Ehren. Dieses sollte in der Kirche Saint-Sulpice statt finden, und man traf Vorbereitungen, daß die Mitglieder beider Räte, und die höchsten Beamteten demselben beiwohnen konnten. Bonaparte begab sich mit seinem Generalstabe und einigen Generalen hin. Eine ungeheure Tafel von Eisen erfüllte das ganze Schiff der Kirche. Der Oberbefehlshaber nahm zur Seite des Präsidenten des Directoriums Platz. Er hatte so wenig Vertrauen in, oder vielmehr so viel Mißtrauen gegen die Regierung, daß er ein Brot und eine halbe Flasche Wein für sich hatte mitbringen lassen. Ich wußte dieß

nicht, und erfuhr es nur dadurch, daß Duroc mich in der Kirche nach diesen beiden Gegenständen fragte, die sich im Wogen des Generals befanden, und die jener holen lassen mußte. Nie habe ich eine schweigsamere Versammlung gesehen, eine Versammlung, bei der die Gäste weniger Vertrauen und Fröhmlichkeit an den Tag legten. Kaum sprach ein Nachbar mit dem andern, und diejenigen, welche um das Complot wußten, schwiegen lieber, als daß sie sich mit den Nebensitzenden, die vielleicht von demselben nicht unterrichtet waren, in gefährliche Gespräche eingelassen hätten. Die Toast's, die man ausbrachte, selbst der zu Ehren des Generals Bonaparte, wurden ohne Enthusiasmus getrunken, — so sehr waren alle Geister mit der Zukunft beschäftigt! Nach einer halben Stunde erhob sich der General, ging die Tafel hinab, und richtete einige Worte an die Gäste; dann entwich er durch eine Seitenthüre, und war zu Hause, bevor man noch seine Entfernung bemerkt hatte.

Die berühmtesten Generale der Armee waren damals fast sämmtlich zu Paris anwesend. Moreau, MacDonald, Beurnonville und viele Andere waren in das Complot eingeweiht. Augereau, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, so wie Bernadotte, deren eraltirte Gesinnungen und unehrenvoller Reid sie als Feinde des Generals Bonaparte bezeichneten, wußten um dasselbe nicht. Aber der Oberbefehl, den er vordem zu Paris geführt, hatte ihm die Offiziere des Platzcommandos geneigt gemacht; gleichfalls waren ihm die Obristen der garnisonirenden Regimenter völlig ergeben.

Trotz der Vorkehrungen zur Bewahrung des Geheimnisses war dasselbe doch unter den höheren Ständen, insbesondere unter den Offizieren, die sich zu Paris befanden, fast allgemein bekannt. Auch die drei Mitglieder des Directoriums wußten darum, jedoch hielt die Furcht vor der Gewalt der öffentlichen Meinung sie zurück, zu Maßregeln zu schreiten, die sie leicht hätten nehmen können, um die Verschwörung zu vernichten. Man hätte den General können während der Nacht verhaften, aber was sollte man mit ihm anfangen? wie ihm ein Verbrechen beweisen? wo Richter gegen ihn finden? . . . Bonaparte sah dieß so sehr ein, daß er ganz und gar keine Maßregeln für seine persönliche Sicherheit nahm. Er war nur von seinen Adjutanten umgeben, ging selten aus, und arbeitete insbesondere mit Köderer, in welchen er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte.

(Beschluß folgt.)

*) Der Fünfhundert und der Alten.